

**Gott ist tot – wer erbt?**

**Aktionist, Anarchist und Antihetiker: der Dresch-Flegel Alf Poier**

Das Sommerfestival im Corsotheater ist mit einer brillanten Totalverweigerung zu Ende gegangen. Der österreichische Künstler und Performer Alf Poier zeigte als Schweizer Erstaufführung sein Kabarett ohne Programm: «Mitsubishi», ein surrealer Veistanz durch sämtliche Abend- und Morgenländer der Philosophie.

Stellen Sie sich einen obersteirischen Schwammerlsucher vor, dem im Wald Nietzsche erschienen ist: Das ist Alf Poier. Ein Künstler wie vom Himmel gefallen, wo auf einer Wolke Karl Valentin und Heinz Erhardt sitzen und mit Manna um sich schmeissen aus Begeisterung über ihren wütigen Erben.

Alf Poier war hier. Jetzt ist er weg. Doch 775 Zuschauer können bestätigen: Am 26. Juni, zum Finale des Sommerfestivals im Corsotheater, war Alf Poier in Zürich. Ein Springteufel zwar und ein leichtflüchtiges Element. Aber da war er, und wie! 775 Plätze fasst der grösste Kinosaal, und der war rammelvoll, als der Shootingstar – in der Schweiz zum ersten Mal vor derartigem Fan(atismus)-Auf-lauf – bewies, dass er nicht eine Erfindung des deutschen Privatfernsehens ist, sondern ... sondern was?

Ein Erlöser. Alf Poier und sein philosophisches Selbsthilfekabarett – mit Tanz und Singen, Zeichen und Springen – zerschlägt Hoffnungen, zersäht Träume, zerhaut Wünsche. Bis das Publikum frei ist von letzten Fragen und glaubt, was der Meister nach langem Nachdenken (zwei Jahre zwischen seiner Chaos-Show «Zen» und der Weiterentwicklung «Mitsubishi») in seiner österreichischen Eremitage herausbekommen hat: «Alle Wege führen nach Rom.» Aber, wer will schon dorthin? Das freilich ist auch wieder wahr; doch halb so schlimm, weiss Poier: «Wir brauchen nicht nach Rom zu gehen, weil wir



Spottdrossel Alf Poier im Selbstversuch. (Bild pd)

schon in Zürich sind!» Will sagen: Wahrheit gibt es nicht. Die Wahrheit ist immer eine direkte Erfahrung.

(In Zürich hat man, in Klammern angemerkt, derweil erfahren: Freddy Burgers Sommerfestival im Corsotheater deckt auch im 11. Jahr seines Bestehens ein Bedürfnis ab. Trotz Rekordhitze haben sich im Laufe der letzten drei Wochen über 10 000 Menschen für Kultur und Unterhaltung entschieden: für Live-Acts von Niveau. Man wird Burgers Erfolgsrezept in der Diskussion über das

Bernhard-Theater nicht unberücksichtigt lassen können.)

Die Wahrheit eine direkte Erfahrung. Und deshalb richtet Kamikaze-Kabarettist Poier – vom Langstreckenläufer, Volksmusiktexter und Schlagzeuger zwar indirekt zur Bühne gekommen, doch bereits mit dem ersten Programm ein Preis-Ab-rücker – seine direkte Rede direkt ans Publikum. Zur Botschaft vom geistig radikalen Anarchismus zeigt er, rituell: zur Einstimmung einen Aborigines-Tanz im Vogelkäfig (weil Mitsubishi alias Poier, der dem Programm den Namen gibt, zur Selbstfindung angeblich sieben magere Jahre in Australien gefastet hat); die Züchtigung ausgestopfter Vögel (dieses Mal ein Ara, wegen der homophonen Nähe zu Ara-fat); brachiale Gitarrenriff und die rrollenden «R» von Rammstein; Exzesse am Schlagzeug mit einer Latexmaske für Sadomasochisten; ein Duett zwischen Nietzsche und dessen «innerem Kind» (freilich: das ersäuft im tiefen See); obskure Fetische, Bastelobjekte, Suchbilder – und grossformatige Zeichnungen aus Parallelwelten, die von August Walla stammen könnten. Das alles wird in rasendem Tempo aus Koffern und Kisten gekramt – und in dieselben gleich wieder verstaubt. Und wer es noch immer nicht kapiert hat, dem gibt Poier Folgendes in Worten mit: «Der Sinn des Lebens ist eine versalzene Eierspeise.»

Mit dieser Zumutung überholt Poier in «Mitsubishi» selbst Helge Schneiders frühe Dresch-Flegelien. Da macht einer, was er macht, aus schierer Verzweiflung. Doch dieses Verzweifeln hat Verstand und macht am Sinnlosen den Sinn los. (Wieso wäre ein hartes T nicht ein weiches, wenn es aus Plüsch ist?) «Wenn du Buddha triffst, töte ihn», sagte ein anderer Meister. Also drischt Poier am Ende auf einen Buddha ein, auf den wir zuvor unsere letzten Wünsche projizieren sollten. Die wirklich letzten. Die Figur zerspringt – und wir sind frei. Jetzt ist die Beherrschung des Gedankens der Weg zum Glück. Danke, Alf.

Zürich, Corsotheater, 26. Juni. *Daniele Muscionico*

**«St.-Petri-Schnee» – Schnee von gestern**

**Revolte-Kunst der sechziger und siebziger Jahre im Migros-Museum**

Die Gruppenausstellung im Migros-Museum zeigt Positionen von Künstlern, die sich während der sechziger und siebziger Jahre dem Geist der Revolte verschrieben hatten. Die Ausstellung vermag einen Aspekt der Kunstproduktion zu beleuchten, der heute höchstens noch am Rand der Moderne-Rezeption wahrgenommen wird.

Von der Pop-Art hatten sie die Nase voll und an der Minimal Art sich gehörig erkälte. So brachen sie auf, um die etablierten Kunstströmungen über den Haufen zu werfen, und versetzten dabei die Elterngeneration in Angst und Schrecken. Mit dem Finger zeigten sie auf die kleinbürgerliche Verlogenheit und protestierten gegen die atomare Aufrüstung und den Vietnamkrieg. Sie postulierten die freie Liebe, besetzten Häuser, gründeten Gegenkulturen in Kommunen und konsumierten Drogen, um der gesellschaftlichen Engstirnigkeit durch Bewusstseinsweiterung abzuhelfen. In den sechziger und siebziger Jahren war eine ganze Jugendgeneration im Aufbruch.

**Glam-Rock und Hippie-Kultur**

«St.-Petri-Schnee» heisst ein Roman von Leo Perutz, der damals zum Kultbuch wurde. Das 1933 erschienene und kurz darauf von den Nazis verbotene Buch erzählt die Geschichte eines englischen Landadligen, der sich vornimmt, mittels Drogenkonsum eine bessere Welt zu erschaffen. Viele Romane von Perutz handeln von der Würde des Menschen, die nur in der (letztlich erfolglosen) Revolte gegen die Regelwerke einer entfremdeten Welt wiederzuerlangen ist. Im rauhen Klima des Kalten Kriegs verschrieb sich eine ganze Reihe von Künstlerinnen und Künstlern einer solchen verzweifelten Einforderung des Selbst. In spontanen und bewusst amateurhaften Auftritten, in provokativen Selbstdarstellungen, in Ad-hoc-Installationen und Party-Happenings inszenierten sie ihre Gegenentwürfe. So sah sich etwa die Schweizer Künstlerin Manon als gefallener Stadtengel, als Suchende nach sich selbst zwischen den Welten mondäner Klubs und der Grossstadtdisolation. In Paris entstanden 1978 Fotos, welche die Künstlerin mit kahl rasiertem Kopf, mit Engelsflügeln, Federboa und Handschuhen in selbstdarstellerischen Posen zeigen, die eine von konservativen Werten und Geschlechterrollen befreite Identität zelebrieren.

Gefallene Engel auch in New York: Die Filme und Videos von Michel Auder schildern in verwickelten Bildern die New Yorker Bohème – die

Szene der Schauspieler, Fotomodelle, Musiker und Filmemacher, die Auder aus nächster Nähe aufgenommen hat. Diese Aufnahmen ergaben das intime Porträt eines auf Drogen, Glam-Rock und wilden Outfits basierenden Lebensgefühls. 1971 etwa begleitete Auder die legendäre Performancegruppe «Cockettes» während ihrer Visite in New York. Der Besuch der Drag Queens aus der Hippie-Szene San Franciscos entpuppte sich jedoch an der Ostküste, wo man glatte Professionalität gewohnt war, als Reinfall, worauf sich die Gruppe schliesslich auflöste.

**Psychologische Selbstbespiegelungen**

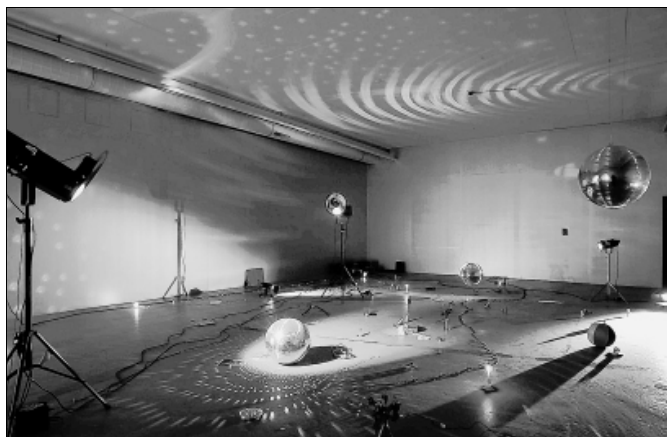
Drogen ganz anders bei Yayoi Kusama: Die Japanerin, welche die Hochphase ihres Schaffens im New York der sechziger und frühen siebziger Jahre erlebte, entführt in halluzinatorische Spiegelwelten. Das bevorzugte Thema ihrer Installationen ist die Auslöschung des Selbst in der Unendlichkeit des Universums. Die beiden gezeigten Arbeiten «Love Forever» und «Fireflies on Water» ziehen den Betrachter in eine endlose Weite von glitzernden und funkelnden Irrlichtern. Sich auf Matratzen zu Jimi Hendrix und brasilianischer Musik treiben lassen – dazu blitzende Projektionen von Buñuels mit weissen Kokainspuren geschminktem Konterfei an den Wänden: Im Installationsraum des Brasilianers Hélio Oiticica wähnt man sich schon beinahe in einer Otto-

Mühl-Kommune, wie sie Theo Altenberg photographisch dokumentierte. Während Oiticica Anfang der siebziger Jahre in New York mit seinem künstlerischen Schaffen auf die Repressionen der brasilianischen Diktatur reagierte, war Altenberg selber Kommundare im Friedrichshof bei Wien. Seine Fotos schildern die psychologischen Selbstbespiegelungen und radikalen Experimente der Kommunemitglieder wie die Praktizierung der freien Liebe oder die Verwirklichung des Gemeinschaftsgeitums.

Zu den Klängen von Rolling Stones und David Bowie, im Theaterlicht einiger Discokugeln, tappt man schliesslich durch die Rauminstallation von Marc Camille Chaimowicz: silberne Wände, am Boden Gegenstände wie Blumen, Mariastatuetten und Kerzenständer. Das sentimentale Chaos einer dandyhaften Subjektivität galt als Tiefschlag gegen die kühle Neutralität minimalistischer Tendenzen der Zeit. Und schliesslich – radikaler noch – die Destruktion der Kunst: Sie ist Thema bei Gustav Metzger, welcher der Frage nachging, wie Kunst nach Holocaust und Hiroshima noch möglich sei. Nach seinen Konzepten einer «Auto-destructive Art» fand er aber auch zu einer autokreativen Kunst. Seine kaleidoskopisch psychedellischen Wandprojektionen, hervorgerufen durch Flüssigkristalle, waren 1966 an einem Rockkonzert der Gruppe «The Who» in London Bestandteil des Bühnenbilds. Jetzt, im Migros-Museum, geben sie den schönen Widerschein einer heute grossteils vergessenen Kunstströmung.

*Philipp Meier*

Zürich, Migros-Museum für Gegenwartskunst (Limmatstrasse 270), bis 11. August.



Marc Camille Chaimowicz: «Celebration? Realife Revisited», Rauminstallation, 1972. (Bild pd)

**A la carte**

**Unter Bäumen am Ufer**

Hon. Dort, wo die Strasse nach Muri im Kanton Aargau die Reuss überquert, liegt auf dem Gebiet der Gemeinde Ottenbach das Restaurant Reussbrücke. Trotz Strasse und Parkplatz ist die Lage idyllisch, der breite träge Strom, reich an sommerlichem Schmelzwasser, fliessen zwischen üppigem Grün dahin. Hier und da segelt ein Milan, ja sogar ein Storch über den Garten des Restaurants; Reiter kommen vorbei, und ein paar Knaben stürzen sich mit dem Mut junger Männer von der Brücke in den Fluss, der an einem heissen Sommertag so gut zum Badespaß wie der See, aus dem er kommt. Überaus sympathisch mutete es uns an, dass die freundliche Bedienung uns noch vor der – hervorragenden – Melonenkaltsole mit Basilikumglace zum Apéritif bereits den Kick-Spray gegen allfällige lästige Mücken auf den Tisch stellte.

Klaus und Elsi Imhof wirten seit 10 Jahren auf der «Reussbrücke». Wir hatten das Essen gut in Erinnerung, aber es kam noch besser: Carpaccio von mariniertem Thunfisch auf eingeleimtem Gemüse war gelungen, wenn auch die Tranchen sehr grosszügig geschnitten waren (Fr. 38.–). Ziegenkäse-Ravioli mit Schnittlauch gefüllt uns ebenso gut wie im Bierteig frittierte Eglfilets (Fr. 39.–). Letztere waren luftig und knusprig – dazu wurde eine Sweet-&-sour-Sauce serviert, da der Koch wohl zeigen will, dass die Küche meilenweit von einer klassischen «Fischbeiz» am Fluss entfernt ist. Das hätte er nicht nötig, denn mit Köstlichkeiten wie einem Rochenflügel an einer Beaujolaisauce mit Muscheln, Kräutern und Tomaten serviert, zeigt er sehr wohl, in welcher Klasse er kocht. Überzeugend war auch ein Emmentaler Kalbsfilet mit Pilzen, Saisongemüse und Selleriepüree (Fr. 49.–). Die Sauce bestand aus Kalbsfond, ohne Crème. Nach dem gleichen Muster gestrickt war auch die Eierschwämmchensauce, die ein Kalbskotelett – ein Freiland Kalb aus Abtwil – begleitete, das am Tisch noch flambiert wurde. Es war zart, aromatisch und ihr wahres Essvergnügen. Zu gerne hätte wir auch noch die Lasagne mit Eierschwämmli und sautierter Kalbsmilke an Zitronenthymiansauce probiert oder den im Meersalz gegarteten Steinbutt ar Beurte blanc mit Schnittlauch, aber da hätte die Kapazität des Appetits an diesem heissen Sommertag nicht ausgereicht. Der zuvorkommende Service und die Stimmung unter den beleuchteten Bäumen, mit den vielen Kerzen auf den Tischen liessen uns bis Mitternacht verweilen.

Restaurant Reussbrücke, Ottenbach, Tel. 01 760 11 61.



Der ganze Charme des «Reussbrücke»-Garten: zeigt sich erst bei Nacht. (Bild Karin Hofer)

**Ein neues Theaterhaus Gessnerallee?**

ked. Wie erwartet, hat der Theaterrat, die Trägerin des Theaterhauses Gessnerallee, sich am 25. Juni für eine Erneuerung des Struktur- und Führungskonzeptes seines Theaters entschieden (NZZ 22. 6. 02). «Die Stadt trat mit einem Vorschlag für eine mittlere Bühne an uns heran» fasst Theaterrats-Präsident Hans Lübbli auf Anfrage zusammen, «und wir haben diesen Vorschlag aufgegriffen. Immerhin warten wir seit 1 1/2 Jahren auf diese Bühne.» Und die elf Theaterratsmitglieder haben den Vorschlag, eher weniger als mehr, modifiziert. Im «neuen», mit einer mittleren und grösseren Bühne bestückten Theaterhaus Gessnerallee soll eine Art Generalintendant – mit künstlerischen Kompetenzen – den zwei Leitern der zwei Bühnen vorstehen; Administration und Technik werden, laut Lübbli, der Leitungsfunktion gleichgestellt. Der Vertrag des jetzigen Leitungsduos Jean Grädel und Armin Kerber wird nicht verlängert; er läuft auf Ende des Spielzeit 2003/2004 aus. Der Verzicht auf eine weitere Beschäftigung habe nichts mit der Diskussion um die Strukturveränderungen zu tun, heisst es in einer Pressemitteilung des Theaterrats. – Jetzt liegt der Ball wieder bei der Stadt, die zu diesem spektakulären dysfunktionalen Konzept Stellung nehmen und das allfällige Baugeschäft in die Wege leiten muss.

Ab heute Freitag ist das Konzept des Theaterrats unter [www.kultur.stadt-zuerich.ch/theater/theater\\_index.htm](http://www.kultur.stadt-zuerich.ch/theater/theater_index.htm) öffentlich zugänglich.

**FREITAG-TERMINE**

**Bossa-Nova-Revival.** Im Moods ist mit dem Gitarristen Roberto Menescal eine der Pionierfiguren des Bossa Nova zu hören. Menescals Band nennt sich *Bossacuanova* (21 Uhr, Abendkasse).

**Audio Lounge 11.** Zu nächstlicher Stunde wird im Theater Neumarkt die Hörspielproduktion «Nächtliche Orientierung» der schwedischen Autorin Kristina Lugn gegeben. (23 Uhr, Tel. 01 267 64 64).